

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Nina, Pauer

LG;-)

Wie wir vor lauter Kommunizieren unser Leben verpassen

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Prolog
oder wie das Spiel bei mir begann 9

Kontrolle
Wer beherrscht hier wen? 20

Beziehung
Wo ist mein Zuhause? 66

Mitgefühl
Zuneigung per To-Do-Liste 118

Der Moment
und der Terror des Teilens 164

Natur
oder das Ende der Offline-Romantik 200

In den folgenden Jahren rauschten die Innovationen durch unser Leben wie ein Sturzbach. Es gab plötzlich Geräte ohne Schnur, Telefonzellen, die nur noch mit Karte funktionierten, kurzzeitig tauchten so merkwürdige Dinge wie Pager auf, die nur eine Nummer oder einzelne Worte anzeigten und genau so piepten, wie es die kleinen Geräte in den Taschen von Dr. Carter oder Dr. Ross bei *Emergency Room* oder der Ärzte in *Auf alle Fälle Stefanie* taten, wenn wieder einmal eine wichtige OP anstand. Zusammen mit der MiniDisc verschwanden diese kurzen Elektro-Moden dann allerdings auch schnell wieder, um Platz zu machen für neue Geräte.

»Ich finde Handys schlimm«, äußerte sich in diesen Wochen jeder Zweite in der Klasse wichtigtuerisch. Nur um spätestens nach den Sommerferien mit ihrem brandneuen klobigen Siemens- oder Nokia-Apparaten herumzurennen und sich lautstark darüber zu beklagen, dass sie sich einfach nicht entscheiden konnten, welche der SMS sie in ihrem Speicher löschen sollten, der ärgerlicherweise ja nur Platz für genau fünf Nachrichten ließ.

Es war die Zeit, in der die Smileys geboren wurden. Die Zeit, in der die Frage »Wo bist du grade?« zur ultimativen Begrüßungsformel wurde, die Liebesbekundung »Hab-dich-ganz-doll-lieb« zu HDGDL mutierte. Und in der es sich entschied, dass eine von zwei Hosentaschen von nun an für immer eine eckige Form haben würde.

Irgendwann in dieser Zeit muss es geschehen sein.

Irgendwann in diesem Sturzbach der Wochen, Monate und Jahre unserer Jugend, kurz vor dem Abschluss der Schule, zu dem die Parallelklasse Herrn Panek anonym ein Deo ins Lehrerzimmer stellte, irgendwann zwischen dem Moment, in dem Rose mit zitternden Lippen ihren Jack vom Floß der Titanic-Ruinen ins Eiswasser gleiten ließ, Echt »Wir haben's getan« durch unsere alten Kinderzimmer sangen und die Türme des

elften Septembers zusammenbrachen, muss es geboren worden sein: unser zweites Ich. Das Gerät, das ab jetzt nur noch für uns da sein würde. Die Maschine, die unsere Stimme übernehmen, verdoppeln, verdreifachen und vervielfältigen und uns fortan auf Schritt und Tritt begleiten würde.

★

Leise, still, fast unbemerkt ist dieses Tamagotchi unserer selbst eines Tages einfach geschlüpft. So leise sogar, dass die wahre Revolution zwischen all den anderen neuen Geräten, Kabeln, Knöpfen, PIN-Nummern, Passwörtern, Accounts und Adressen fast untergegangen wäre: Nicht nur die Geräte hatten sich verdoppelt – sondern auch wir selbst.

*Nina Pauer, Hamburg,
im Sommer 2012*

Kontrolle

Wer beherrscht hier wen?

Dieses Piepen. Markus tritt einen Schritt von der Tür zurück. Das Piepen wird lauter, ohrenbetäubend.

»Mäuschen, hier, Papa möchte mit dir sprechen.«

Markus drückt das Telefon näher ans Ohr.

»Papa?«

»Ja, Timmi, ich hör dich! Der Zug fährt hier nur gerade los«, ruft er durch das penetrante Geräusch hindurch. »Wie geht's dir? Wie hast du geschlafen?«, schreit er, »Freust du dich auf die KiTa, Timmi?«

Es ist die zweite Woche des Jahres.

Vor zwölf Tagen sind sie aus dem Urlaub gekommen. Sechsmal hat Markus seitdem das piepende Signal des losrollenden Zuges genau an dieser Stelle gehört. Sechsmal hat es hier die Gespräche mit seinem kleinen Sohn gestört, sechsmal auf Gleis 7, sechsmal um 8:52 Uhr. Sechsmal zu viel.

Der Zug fährt los.

Markus hört seinen Sohn leise ins Telefon atmen. Am Anfang ist Timmi jedes Mal schüchtern, ans Telefonieren muss er sich immer erst ein bisschen gewöhnen.

»Sing Papa doch noch mal das von gestern vor, hm?«, hört er Lena im Hintergrund sagen.

Draußen ziehen die kleinen bunten Häuser der Stadt vorbei. Eigentlich hasst Markus diesen Ort. Jeden zweiten Morgen denkt er das wieder. Er seufzt.

Der Zug ist noch so gut wie leer. Er ist wie eine Hülle,

eine leere Form oder eine Kulisse, die sich noch nicht mit Menschen gefüllt hat. Timmi blubbert jetzt selbstversunken durch die Leitung. Ein beschnauzter Schaffner, der gefaltete Fahrplanbroschüren auf die Sitze verteilt, quetscht sich an Markus vorbei. Er riecht nach Zigaretten und Kälte. Markus schiebt seinen Rollkoffer an die Seite, tritt hinunter auf die Stufe zur Tür und lehnt sich mit dem Rücken an die Wand gegenüber der elektronischen Zugsanzeige, die die noch frühe Uhrzeit und die noch langsame Geschwindigkeit anzeigt. Er schließt die Augen.

Markus hat viel zu wenig geschlafen. Drei Stunden hat er gestern Nacht bis in die Morgenstunden hinein E-Mails beantwortet, Termine bestätigt, verschoben und abgesagt, während er auf Julians nächste überarbeitete Version der Texte für die Homepage gewartet hatte. Das neue Projekt geht jetzt in die heiße Phase. In zwei Wochen wollen sie online gehen.

»Hallo?«, sagt Lena am anderen Ende. »Jetzt ist er weg-gelaufen«, lacht sie.

Markus öffnet die Augen. Die Welt ist zu grell. Es ist einfach noch zu früh, ihm wird schwindelig. Wahllos bleibt sein müder Blick auf der Bahncard-Werbung gegenüber haften und fixiert die Buchstaben: Max Mustermann. Der Schwindel wird etwas weniger. Wie oft hatte Markus diese behämmerte Werbung schon angestarrt.

Sechsmal zu viel, denkt er und reibt sich die Augen. Während er zuhört, wie Lena Timmi am anderen Ende der Leitung in dessen Kinderzimmer nach und nach anzieht, klopft es mittlerweile schon zum dritten Mal bei Markus auf dem Handy an. Es geht auf neun Uhr zu. Um neun Uhr, so steht es auf ihrer Internetseite, öffnet Markus' kleine mobile Firma jeden Tag die Tore. Neun Uhr, das ist der Startschuss zum Wahnsinn. Jeden Tag von neuem.

»Wie habt ihr geschlafen?«, fragt Markus Lena mild. Er ver-

sucht, die drängelnden Gedanken an die verpassten Anrufe zu verdrängen. Es kann doch nicht sein, dass er schon unkonzentriert ist, jetzt, bevor der Tag auch nur richtig angefangen hat.

Reiß dich zusammen, denkt Markus, als Lena zu erzählen beginnt. Reiß dich zusammen.



Ulla steht am Bahnsteig. Den kurzen Weg zum Bahnhof ist sie zu Fuß gegangen. Es war glatt, auf den Pfützen hatte sogar eine leichte Eisschicht gelegen. Heute Morgen, um sechs, als die Nervosität sie geweckt hatte, konnte Ulla vom Küchentisch aus die Eiskristalle am Fenster zählen. Zwölf kleine Kaleidoskope, die in zwei Stunden das Licht, das, was in anderen Ländern in dieser Jahreszeit Sonne hieß, brechen würden.

Eine Stunde hatte Ulla so dagesessen, vor ihrem Jasmin tee, in der Stille, in die eine Stunde später, pünktlich um fünf nach sieben, Wolfgang mit seinen Morgengeräuschen, dem Blubbern des Wasserkochers, den Nachrichten auf Deutschlandradio und der Suche nach dem richtigen Schlips eintreten würde. Zum Glück.

Doch dieser Tag würde sowieso kein weiterer sein, der Ulla, schon bevor er richtig angefangen hatte, mit seiner Stille ersticken würde. Heute war schließlich ein besonderer Tag.

Noch neun Minuten bis zur Abfahrt.

Ulla zieht ihren Schal enger um den Hals. Zum dritten Mal kontrolliert Ulla, ob ihre Fahrkarte in der Tasche liegt, zum fünften Mal merkt sie sich die Sitzplatzreservierung und checkt zum zweiten Mal den Wagenstand. Sie steht genau richtig. Genau hier muss sie einsteigen, um Wagen vier zu erwischen.

Noch acht Minuten.

Ulla lächelt. Auch, wenn sie es selber lächerlich findet,

wegen einer zweistündigen Zugfahrt aufgeregt zu sein: Sie freut sich auf ihre kleine Reise. Sie freut sich auf das Gefühl, unterwegs zu sein. Darauf, dass etwas in Bewegung gerät, dass etwas passiert. Sie freut sich, ihre Tochter zu sehen. Und, irgendwie, auch auf ihre Mutter. Auch wenn das Ziel der Reise heiterer sein könnte.

★

Anna rennt die Treppen hinunter. Ihre Jacke ist offen, die Mütze sitzt schief, die Haare konnte sie nicht mehr ganz trocken föhnen. Das Kopfhörerkabel ihres iPhones hängt ihr aus der Jeans-tasche, beim Laufen verheddern sich die Hörer zwischen Annas Beinen auf der Höhe der Knie, der Rucksack auf ihrem Rücken ist viel zu schwer, und ihre Finger, die die Klarsichtfolie mit den Unterlagen, das Ladegerät und die Post, die Anna eben noch schnell im Vorbeirennen aus dem Briefkasten gezogen hat, halten, frieren, weil die Handschuhe vergessen auf dem Küchentisch liegen. Während das zwischen ihrem Ohr und der Schulter eingeklemmte Telefon die Nummer ihrer Mutter wählt, scannt Anna ihre Post. Werbung, ein größerer Umschlag, drei Briefe. Der erste ist von dem Veranstalter, mit dem Anna eine Werbeveranstaltung für den Frühling plant. »Liebe Anna, hier die offiziellen Unterlagen ...«

Ulla meldet sich.

»Mama, hey, in welchem Wagen treffen wir uns noch mal?«, ruft Anna durch den Lärm des Busses, der sie gerade fast überfahren hat, weil sie nicht richtig hingeschaut hat. Die zwei kleinen Briefe sind Rechnungen, im anderen Umschlag liegt eine selbstgebastelte Karte mit Foto: Julias und Svens Baby war zur Welt gekommen.

»Krass«, murmelt Anna. »Nein, nichts, ich hab hier nur grad was gesehen, ich bin in zwei Minuten bei dir«, sagt sie zu

Ulla. »Bisgleichtschüß«, würgt sie das Telefonat ab. Keuchend schnappt sie nach Luft. Im Takt ihrer schnellen Schritte schlagen die kleinen Kopfhörerknöpfe von einem Knie zum anderen. Noch einmal checkt Anna die S-Bahn-Verbindung auf dem Handy. Sie hat keine Zeit die Hörerkabel zu entwirren, sonst verpasst sie die Bahn. Anna läuft schneller. Das Telefon klingelt schon wieder. Der Wecker. Ungeduldig drückt Anna den Schlummermodus weg. Auf der Straße liegt Schneematsch. Ihr ist kalt, sie hat den Wind unterschätzt. Eine Frau mit Kinderwagen steht im Weg. Am Rand der geparkten Autos auf der anderen Straßenseite, auf die sie wechselt, rennt Anna nun weiter. Wenn sie rennt, kann sie die Bahn noch kriegen. Das Telefon klingelt wieder. Eine Erinnerung: Pille nehmen. Eine zweite Erinnerung: Zahnarzttermin verschieben. Es klingelt ein drittes Mal: Ulla.

»Ich wollte nur sagen«, hört Anna die Stimme ihrer Mutter, »ich hab dir ein Brot geschmiert, du brauchst dir nichts mehr kaufen. Das wollte ich nur sagen.«

Anna seufzt.

»Ja, dankebisgleichtschüß«, würgt sie das Telefonat ab.

Zum Bäcker hätte sie es sowieso nicht mehr geschafft. Frühstück schafft Anna eigentlich nie. Und heute schon mal gar nicht.

★

Ulla sieht Anna schon durchs Fenster. Freudig beugt sie sich über den Vierertisch und klopft gegen die Scheibe. Anna steht auf dem Gleis direkt an der Stelle, an der Ulla eben gestanden hat. Genau vor Wagen vier, direkt an der Stelle, an der Ulla jetzt nicht mehr wartet, sondern von der anderen Seite, aus dem Zuginneren klopft.

Doch Anna hört sie nicht. Sie hat Musik im Ohr. Ulla

winkt. Doch Anna sieht sie nicht. Abwechselnd suchen ihre Augen den Zug nach den Wagennummern ab, hektisch wischt sie auf ihrem Handy herum und entwirrt gleichzeitig die Schnüre ihrer Kopfhörer mit der vollen Hand, in der sie einen Haufen Papiere und Umschläge hält. Ulla lächelt. Annas Mütze sitzt schief, auf ihrer Stirn zeichnet sich eine kleine senkrechte Falte ab. Die hatte Anna schon als Kleinkind, wenn sie sich ganz stark auf etwas konzentrierte.

»Oh, Verzeihung«, entschuldigt sich Ulla, als sie bemerkt, dass ihre Jacke beim Winken den Bildschirm des auf dem Tisch aufgeklappten Notebooks gestreift hat. Der Mann gegenüber lächelt. Er sieht müde aus. Ulla setzt sich ihm schräg gegenüber auf den Gangplatz. Den Platz am Fenster lässt sie frei. Ihre Tochter muss hinausgucken können. Diese Regel war genauso wichtig wie die, dass Anna immer in Fahrtrichtung fahren muss, weil ihr sonst schlecht wird. Das war schon als Kleinkind so.



Anna und Markus stoßen im Gang, da wo die Toiletten sich wie große Raumschiffkapseln ins Zuginnere ausbeulen, zusammen. Beide blicken kurz auf.

»Tut mir leid«, sagt Markus, er stellt sich an die Wand und zieht den Bauch ein. »Nein, ich mein nicht dich«, versichert er in sein Handy sprechend und wechselt den Hörer von einem zum anderen Ohr, damit er Anna nicht mit seinem Ellenbogen im Weg ist.

»Mir auch«, flüstert Anna, sie lächelt entschuldigend und huscht an Markus vorbei ins Großraumabteil. »Sorry, ich hör dir zu«, sagt sie zu Marie, die die Unterbrechung aber gar nicht wahrgenommen hat. Annas beste Freundin steht am Gate in München, wo sie gestern einen Vorstellungstermin hatte. Schon

dreimal hatte sie Anna in diesem Telefonat erzählt, wie der Termin gelaufen war, dreimal, immer wieder, von A bis Z. Gerade begann sie wieder bei A, A wie Analyse.

»Weißt du, ich bin mir da so unsicher, wie die das jetzt fanden«, sprudeln Maries Wörter in Annas Ohr, ihre Stimme klingt noch verzweifelter als gestern Nacht. »Also, war das jetzt nur so das Standard-Dankeschön-wir-melden-uns-bei-Ihnen, oder meinten die das ernst? Also, die Frau da war ja so schießfreundlich in ihrer E-Mail gestern, weißt du, so Jaja-danke-ganz-herzliche-Grüße-und-guten-Flug-zurück-durch-die-sibirische-Kälte-blabla, also entweder war die halt extrafreundlich, weil sie es wirklich so meinte, oder sie meint es eben nur so standard-freundlich, weil sie Mitleid mit mir hatte, weil sie vielleicht schon längst weiß, dass ich den Job nicht bekomme? Also wenn man schreibt »ganz« herzlich und dann noch so 'ne Wetterangabe dazu macht, ist es ja eigentlich nur so pseudo-nett, oder? Also jetzt auch nicht unnett. Einfach nur nichtssagend. Also neutral. Also objektiv freundlich, aber mehr eben halt auch nicht. Oder was meinst du?!?«

»Hmm.« Anna hatte die Mail gestern auch schon dreimal hin und her analysiert. Und Marie alle drei Male akribisch genau ihre Meinung dazu erklärt.

Vor der Automatiktür zum Großraumwaggon macht Anna Halt. Einen Moment lang reagiert der elektronische Bewegungssensor nicht. Vom Waggoninneren winkt Ulla, die im Gang vor dem Tisch nach ihr Ausschau hält, ihr mit beiden Händen zu. Mit den Umschlägen winkt Anna durch die Scheibe hindurch zurück. Das Winken öffnet die Tür.

»Du«, fragt Anna in Maries Redefluss hinein, »kann ich dich vielleicht in einer Sekunde zurückrufen, Marie? Ulla steht da schon.«

»Klar, Boarding ist aber schon in fünf Minuten. Bisgleichschüß!«, ruft Marie und legt auf.

Anna schiebt ihre Mütze zurecht. Auf dem Weg durch den Gang zu Ulla piept das Telefon in ihrer Hand fünfmal. Ich muss unbedingt ausstellen, dass Facebook diese blöden Push-Nachrichten schickt, denkt Anna und schaltet sofort wieder den Touchscreen aus.

»Hallo Mama«, lächelt sie.

Plötzlich fühlt es sich ganz unverhofft an, Ulla hier zu treffen. Hier, in dieser Zugwelt, in der Personen wie ihre Mutter sonst schließlich nur in Form von Telefonanrufen oder SMS auftauchen. Denn sonst fuhr Anna immer alleine in der Weltgeschichte zu ihren tausend Meetings und Präsentationen herum. Wann sie das letzte Mal mit ihrer Mutter zusammen Zug gefahren war, daran konnte sie sich kaum noch erinnern. Nur, dass es früher immer unglaublich viel Spaß gemacht hatte.

Strahlend fällt Ulla in Annas Arme. Wie immer tritt sie danach noch mal einen Schritt zurück, um zu gucken, wie Anna aussieht. Sie strahlt nun noch mehr. »Gut siehst du aus«, sagt Ulla fröhlich. Einladend deutet sie mit beiden Händen auf den Platz am Fenster.

Anna lächelt. Ein Glück, dass ich gestern schon vorgearbeitet habe, denkt sie. Die Fahrt sollte schließlich nur ihnen beiden gehören.

★

Wie es ist, die große Liebe gefunden zu haben? Wie es sich anfühlt, diese maximale, absolute Nähe, das Verschmolzensein und das blinde Vertrauen mit einem anderen Wesen zu teilen?

Das Gefühl ist unbeschreiblich! Es ist einzigartig.

In der Beziehung zu unserem geliebten Ich-Gerät ist es zum allerersten Mal so, dass wir uns wirklich öffnen. Es weiß alles über uns. Ohne seine stetige Anwesenheit wären wir schlicht-

weg aufgeschmissen. Schon jetzt sind wir uns deshalb ganz sicher: Nie wieder wollen wir ohne es sein.

Unser geliebtes Tamagotchi ist das Erste, was wir morgens sehen, und das Letzte, was wir abends anschauen. Zu jeder Tages- oder Nachtzeit lassen wir alles stehen und liegen, um zu ihm zu rennen, sobald es uns ruft. Den ganzen Tag lang sorgen und umhegen wir es, wenn wir mit ihm unterwegs sind, packen wir es sicher in schützende Hüllen ein. Sooft wir nur können, streicheln wir es, wir geben ihm so viel von unserer Körperwärme wie möglich, damit ihm nicht kalt wird, wenn wir alle paar Sekunden nachschauen, ob es etwas braucht.

Sobald unser kleines Gerät piepend oder brummend auf sich aufmerksam macht, füttern wir es. Manchmal nur mit unserer Aufmerksamkeit, meistens aber gleich mit seinem Lieblingsfutter – einem ausgewogenen Mix aus Nachrichten, Erinnerungen und Sucheinträgen, von dem es gar nicht genug kriegen kann. Sorgsam flößen wir ihm ab und zu ein wenig Saft aus der Steckdose ein, damit es all seine Nahrung auch gut verkraftet und danach in eine seiner kurzen Schlummerpausen abtauchen kann. Friedlich und still liegt es dann einfach nur da und träumt vor sich hin. Bis wir es wieder antippen, damit wir sehen können, wie es ihm geht. Oder es mitnehmen, hinaus in die Welt.

Denn ob wir gerade mit jemandem sprechen, ob wir arbeiten, unterwegs sind, einkaufen, aus der Dusche steigen, uns schminken, rasieren oder auf dem Klo sitzen – unser Gerät ist immer bei uns. Ganz nah tragen wir es an unserem Herzen. Damit es daran teilhat, wie wir durch unseren Alltag laufen, wie wir unser Leben gestalten, wie wir lachen, weinen, uns unterhalten, wie wir kochen, feiern, tanzen, betrunken sind, Sex haben oder einfach nur auf dem Sofa sitzen und dabei fernsehen und einschlafen. Bei all diesen Dingen und den endlos vielen anderen, die unser Leben ausmachen, wollen wir die

Nähe unseres kleinen geliebten Wesens spüren. Wir wollen sie
eins zu eins mit ihm teilen.

Denn was, wenn nicht das, ist schließlich die große Liebe?

★